

matischen und historiographiegeschichtlichen Fragen einschließlich Reflexionen über das Berufsethos der polnischen Historiker nach 1989.

Ergänzt wird die Sammlung durch eine Bibliographie, anhand deren sich die genauen Angaben zu den ursprünglichen Druckorten der Texte erschließen lassen. Die Edition ist vielleicht ein wenig zu umfangreich geraten und zugleich recht unübersichtlich, da ihr eine schlüssige thematische oder nach Erscheinungsjahren geordnete Reihenfolge fehlt. Bedauerlich ist auch, daß manche der fremdsprachigen Angaben in den Fußnoten nach dem elektronischen Einlesen der Texte nicht korrigiert wurden. Die dennoch verdienstvolle Zusammenstellung enthält auch einige wenige Aufsätze in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Greifswald

Jörg Hackmann

John Connelly: Captive University: The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education, 1945-1956. University of North Carolina Press. Chapel Hill 2000. 432 S.

Der Befund häufiger Kollaboration von Wissenschaftlern mit Diktaturen im 20. Jh. ist ein Ärgernis für die Historiker, da er das teils ideologisch, teils opportunistisch motivierte Fehlverhalten der Forschung in der Vergangenheit thematisiert. Dabei geht es um die *trahison des clercs*, den brisanten Zusammenhang zwischen fachlicher Kompetenz, politischer Unabhängigkeit und moralischer Integrität der Akademiker. Allerdings kann deren Kooperation mit dem Kommunismus nach 1945 in Ostmitteleuropa als ein irreführender Versuch der Wiedergutmachung der Unterstützung der mörderischen Politik des Nationalsozialismus verstanden werden. Als Beitrag zu dieser, bisher eher auf das „Dritte Reich“ fokussierten Diskussion bietet John Connelly eine vergleichende Analyse kommunistischer Durchdringung der Universitäten in der DDR, der Tschechoslowakei und Polen im ersten Nachkriegsjahrzehnt.

Die Stärken dieser komparativen Studie sind erheblich: Mit erstaunlicher sprachlicher Gewandtheit hat der Autor in den drei Ländern offizielle Quellen der jeweiligen kommunistischen Parteien und staatlichen Organe sowie private Korrespondenzen und Memoiren untersucht. Seine Skizzierung des sowjetischen Modells der Hochschulausbildung und der oft unbeholfenen Versuche seiner Übernahme durch die lokalen Kommunisten ist informativ. Die auf dem Milieubegriff aufbauende Schilderung der verschiedenen akademischen Traditionen und Mentalitäten überzeugt weitgehend, da sie die Zerstörung des Selbstbewußtseins der deutschen Akademikerschaft durch den Krieg, die Anpassungsfähigkeit tschechischer Experten an wechselnde Regime und die Tradition nationaler Unabhängigkeit der polnischen Professoren hervorhebt. Schließlich differenziert die Darstellung der Resultate der Umstrukturierungsversuche zwischen dem erheblichen Erfolg der Schaffung einer meist loyalen Intelligenz in der DDR, der äußeren Konformität der Experten in der ČSSR und der weitgehenden Widerständigkeit polnischer Akademiker.

Jedoch stößt der systematische Vergleich in Detailfragen auch immer wieder an gewisse Grenzen. Die Präferenz des Autors für offizielle Quellen führt streckenweise zu einer trockenen und abstrakten Sprache, welche die Dramatik der mit den Veränderungen verbundenen subjektiven Erfahrungen (so von Victor Klemperer, der nur fünfmal erwähnt wird) nur verkürzt wiedergibt. Auch in seiner Ausweitung auf „Selbst-Sowjetisierung“ bleibt dieser analytische Schlüsselbegriff merkwürdig blaß, da er die von Michael Lemke angeregte neuere Diskussion nicht berücksichtigt, sondern sich eher auf ältere Gesamtdarstellungen bezieht. Ebenso bleibt die empirische Eindringungstiefe in die verschiedenen nationalen Kontexte höchst unterschiedlich. Während die Darstellung der Differenzen zwischen Kirche und Staat, Intellektuellen und Partei in Polen nuanciert ausfällt, tendiert die Schilderung der DDR-Verhaltensmuster eher zum Klischee, da neuere Debatten über die „Grenzen der Diktatur“ oder den „Eigen-Sinn“ der Bevölkerung nicht auftauchen und die komplexe Vorgeschichte der deutschen Universitäten nur selektiv berücksichtigt wird.

Schließlich bleibt die Analyse der sozialen Öffnung der Universitäten nach 1945 allzu vordergründig, da sie den sozialistischen Erfolgsmeldungen über das Anwachsen der Zahl von Arbeiter- und Bauernkindern zuviel Glauben schenkt und das eigentliche Reservoir der Aufstiegswilligen im Kleinbürgertum nicht diskutiert.

Dennoch bringt die Systematik der Arbeit wichtige Anregungen für die weitere Forschung. Der Kontrast der drei benachbarten Blockstaaten zerstört das Bild einer einheitlichen Sowjetisierung, denn er demonstriert die Macht des jeweiligen situativen Kontextes und der diversen akademischen Traditionen. Der unterschiedliche Erfolg der Umwandlung der Universitäten hing u.a. von der Kompetenz der lokalen Kommunisten ab, die in der Tschechoslowakei relativ inkonsequent agierten und daher nur eine oberflächliche Anpassung erzwingen konnten. Die weitergehende Umsetzung des Reformprogramms in der DDR war dagegen ein Resultat deutscher Sonderbedingungen: des antifaschistischen Bonus nach dem Dritten Reich, des Verlusts nationaler Einheit und der offenen Systemkonkurrenz des Kalten Krieges, die eine stärkere Durchherrschung der ostdeutschen Gesellschaft ermöglichten. Die sympathischere und fast normativ gesetzte Behauptung von erheblicher akademischer Unabhängigkeit in Polen wiederum war ein Produkt der korporativen Geschlossenheit der Professorenschaft, der Selbstbehauptung der katholischen Kirche und der nationalen Identität der Intelligenz.

Indem er solche widersprüchlichen Zusammenhänge klar herausarbeitet, leistet C. einen wichtigen Beitrag zur Einbeziehung der DDR in eine vergleichende Geschichte des Ostblocks nach 1945. In ihrem Subtext liefert diese bahnbrechende Studie darüber hinaus interessante Anregungen zu einer systematischeren historischen Selbstreflexion der Wissenschaft.

Chapel Hill – Potsdam

Konrad H. Jarausch

Sheldon Anderson: A Cold War in the Soviet Bloc. Polish – East German Relations 1945-1962. Westview Press. Boulder/Colorado 2001. XIX, 314 S.

Nach dem 20. Parteitag der KPdSU wurde auch im Westen deutlich, daß sich innerhalb des damaligen „Ostblocks“ erhebliche Differenzierungen ausmachen ließen. Zu ihnen zählten die Unterschiede der innenpolitischen Strukturen der einzelnen unter sowjetischer Hegemonie stehenden Staaten. Nach 1956 können die Unterschiede zwischen der DDR und Polen hier als paradigmatisch gelten. Zwischen beiden Staaten bestanden aber auch erhebliche Interessenunterschiede, wenn nicht gar -konflikte. Dies macht auf eindrückliche Weise die hier anzuzeigende Studie von Sheldon Anderson deutlich, der im Titel sogar von einem „Kalten Krieg“ zwischen beiden Partnern spricht.

Der Vf. beschränkt sich auf die Zeit zwischen der Entstehung der SBZ 1945 und dem Jahr nach dem Bau der Berliner Mauer. Er arbeitet die einzelnen Problemfelder heraus, die zwischen der DDR und der Volksrepublik bestanden, und verfolgt sie im wesentlichen in chronologischer Reihenfolge: die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die DDR, die – wie A. gut belegt – von der DDR funktional und nicht aus wirklicher Überzeugung vorgenommen wurde; am Anfang die Frage der aus Polen in seinen neuen Grenzen zwangsweise ausgesiedelten, danach das Problem der dort zurückgebliebenen Deutschen; wirtschaftliche Interessenkonflikte; immer wieder aber auch das mißtrauisch beäugte Verhältnis der Gegenseite zur Bundesrepublik. Deutlich wird die Schlüsselbedeutung des Jahres 1956 mit der Rückkehr Władysław Gomułkas an die Macht und die damit einsetzende „ideologische Abweichung“ der Polen, die von der Führung der DDR – aus ihrer Sicht durchaus begründet – als große Gefahr wahrgenommen wurde, während Gomułka unter einem „Rapallo-Komplex“ litt und selbst Walter Ulbricht Wiedervereinigungsbestrebungen unterstellte. Manifest und latent spielte die „deutsche Frage“ eine Schlüsselrolle in den bilateralen Beziehungen.

Den Wert der vorliegenden Studie macht es aus, daß sie vor allem auf der Auswertung bisher nicht zugänglicher Quellen basiert, und zwar sowohl polnischer wie ostdeutscher.